

Rest in Peace?

von Benedict Ernst

Buchbeschreibung:

Die 17-jährige Lorraine entflieht dem Leben, doch auch der Tod geht ihr gehörig auf die Nerven. Anstatt ewige Ruhe zu finden, kriegt sie Bedingungen und ein Ultimatum aufgedrückt und wird von Engeln und Dämonen bedrängt. Sie versucht beiden Seiten zu entkommen, bis sie eine folgeschwere Entscheidung trifft und damit das Schicksal herausfordert.

WARNUNG:

Dieses Buch hat es in sich. In dieser Geschichte wird geflucht, geschrien, gekämpft, gestritten, geheult, gelacht, wird gehofft, gezweifelt, gewonnen und verloren. Das ganze dunkle Spektrum der Gefühle wird erlebt, die gesamte Agonie des Lebens gespürt. Wenn Du damit nicht klarkommst, lies erst gar nicht weiter.

Dies ist nichts für happyendfreudige, liebesehnsüchtige, romantische Seelen.

Wer auf Dark Romance steht wird ebenso enttäuscht werden.

Diese Geschichte ist dark, ja, aber sicher nicht romantisch.

Dies ist weder Werwolf und Vampir, noch pseudomystisches Liebesgedudel.

Hier geht es um Leben und Tod.

Das Buch wird für Personen ab 16 Jahren empfohlen und ist absolut nicht geeignet für Personen, die zwischen fiktiver Welt und Wirklichkeit nicht unterscheiden können. Sie liegen hier einfach zu nah beieinander.

Lorraine erlebt Hölle und Himmel, auf Erden und im Jenseits. Mit all ihren dunklen Facetten. Dies drückt sie so frei aus, wie ihr das passt. Schließlich ist es ihr Leben, beziehungsweise ihr Tod.

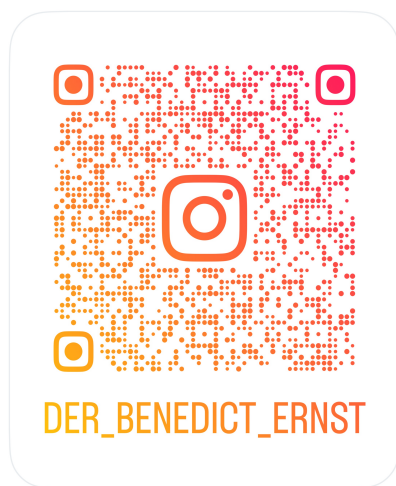
Nun hast Du die Wahl: Legst Du das Buch weg oder liest Du weiter?

Doch eines sei noch zuletzt gesagt: Lasst alle Hoffnungen fahren, die Ihr hier in die Geschichte eintretet.

Über den Autor:

Benedict Ernst, geboren 1983 in München, schreibt aus der Leidenschaft heraus, den Gefühlen, Emotionen, Ängsten, Erwartungen und Träumen, die in der Dunkelheit entstehen, Gestalt zu geben. Lorraine entstand im Traum und formte sich aus den Schatten der Nacht. Ihre ungezähmte Wildheit ist für ihn Ausdruck dafür, dass Menschen sich mit ihrer Dunkelheit auseinandersetzen müssen, um ihr wahres Wesen erkennen zu können.

Folge ihm auf Instagram: [@der_benedict_ernst](https://www.instagram.com/der_benedict_ernst)



Rest in Peace?

von Benedict Ernst



© 2025 Benedict Ernst

Website: <https://benernst.wixsite.com/benernst>

Covergrafik von: Marek Piwnicki, Unsplash

Verlagslabel: Benedict Ernst, <https://benernst.wixsite.com/benernst>

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne
seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung
erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: Ernst Riehle,
Katharina-von-Bora-Str. 8d, 80333 München, Germany.

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
ernstriehe@gmail.com

Designsupport: <https://www.bittenbinder.eu>

ISBN softcover: 978-3-384-49182-4

ISBN hardcover: 978-3-384-49183-1

ISBN e-book: 978-3-384-49184-8

JML

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1 - Die Geschichte meines Todes

Kapitel 2 - Astor

Kapitel 3 - (K)ein Leben nach dem Tod

Kapitel 4 - Absolution auf Raten

Kapitel 5 - Der Baum des Lebens

Kapitel 6 - Moonwrecker

Kapitel 7 - Wie man stirbt

Kapitel 8 - O-Guru

Kapitel 9 - Lebensretter

Kapitel 10 - Nikodemus

Kapitel 11 - Asche zu Asche

Kapitel 12 - Fünf vor Zwölf

Kapitel 13 - In die Schatten

Kapitel 14 - Duell um Mitternacht

Kapitel 15 - Bewährungsstrafe

Kapitel 1 - Die Geschichte meines Todes

Ich starb am Tag des ersten Schnees. Es war ein Novembertag mitten im schrecklichsten Krieg, den die Menschheit bis dahin erlebt hatte. In der Früh war es eiskalt gewesen, und das Licht der frostigen Morgensonne hatte mich nach draußen gelockt.

Hoch oben in weiter Ferne sah ich die zarten Flocken, wie sie in der Luft aus dem Nichts erschienen, im Wind tanzten und langsam zur Erde schwebten.

Zarte, geheimnisvolle Sterne.

Ich hatte sie erwartet. Ich hatte sie gefühlt. Noch bevor sich die ersten Flocken glitzernd in der Luft formten, hatte ich sie tief in meinem Herzen spüren können.

Ich starrte nach oben, betrachtete die Wolken und merkte, wie eine erwartungsvolle Nervosität in mir wuchs. Ein sonderbar erfüllendes und zugleich beunruhigendes Gefühl.

Als ich sah, wie die Flocken vorsichtig und leicht vom Himmel tanzten, wie sie Stück für Stück erschienen, scheinbar aus dem Nichts, von göttlicher Hand geformt und in den Wind gelegt, da fühlte ich mehr als nur den Schnee.

Ich spürte den Winter in meiner Seele.

Ich streckte meine Hand aus und berührte die kristalline, himmlische Kälte. Engelsgleich schwebten sie herab und glänzten im fahlen Licht der aufgehenden Sonne, die durch die Wolken brach. Sie landeten auf meiner Haut und lösten sich auf wie Träume, die über meine Fingerspitzen rannen.

Dann sah ich sie.

Sie tauchten wie Boten der Hölle aus den Schatten der Straßen auf. Als die Wolken das Licht der Sonne verdeckten, erwuchsen sie aus den Gassen – schwer bepackte, müde Gestalten mit zerfurchten Gesichtern und wahnsinnigen Blicken. Die Gewehre im Anschlag.

Ich gefror. Ich rannte nicht weg. Ich konnte nicht. Ich verharrte wie ein Reh, das auf die heranbrausenden Scheinwerfer starrte.

Dann zwang ich mich. Ich riss mich los aus meiner Schockstarre. Ich rannte los, doch ich kam nicht weit.

Ein Schuss zerriss die Welt und hallte in mir, wie das einzige Geräusch auf Erden.

Dem folgte nur mehr Stille.

Die Tiefe zog mich zu sich und ich schlug auf den erstarrten Boden.

Der Frost nahm meinen Atem.

Die Kälte wiegte mich in ihren Armen.

Endgültigkeit flüsterte mir verheißungsvoll ins Ohr.

Und sie tanzten.

Weiß kristalline Himmelsgeschöpfe.

Ein Meer aus glitzernden Engeln.

Jede Flocke einzigartig. Jede Einzelne dem Tod geweiht.

Sie kreisten in der Luft. Sie wirbelten im eisigen Wind, leicht, mühelos, schwebend. Sie verstrahlten für einen kurzen Augenblick die Herrlichkeit der Unendlichkeit, den Glanz dieses ewigen Momentes, in dem das Leben gefror, nur um sich im nächsten Moment aufzulösen.

Sie segelten behutsam auf mich herab. Sie blieben auf meinen Händen liegen und schmolzen nicht. Sie waren kristallklares Eis und glitzerten wie Millionen Sterne am Firmament.

Sie betteten mich zur sanften Ruhe, sie bedeckten das erfrorene Leben, schlossen mich ein und erstarrten mit mir.

Kapitel 2 - Astor

Es war schon komisch, dass es das Erste war, was ich tat: mir eine Geschichte auszudenken.

Vielleicht hatte ich sie ja auch bereits vorher im Kopf. Ich weiß es nicht. Vielleicht war sie immer schon Teil von mir gewesen und jetzt kam sie heraus.

Es machte auch nichts, dass es vielleicht nicht hundertprozentig der Wahrheit entsprach. Wer wusste das schon? Es war ohnehin alles um mich herum erfunden und erdacht. Die Wahrheit ging niemanden etwas an.

Die Geschichte hatte was.

Etwas Düsteres. Etwas Erschlagendes und Trauriges. Etwas, das keine Fragen und erst recht keine Ratschläge aufwerfen würde.

Mensch, hättest du doch so oder so gehandelt; so oder so gedacht.

Nein, verdammt.

Niemand würde einen verurteilen.

Niemand würde mir Vorwürfe machen.

Man würde mich in Ruhe lassen.

Der Gedanke gefiel mir.

Immerhin eines an dieser Geschichte stimmte:

Ich war tot.

So viel stand fest. So viel war wahr. Daran bestand kein Zweifel. Glaubte ich zumindest.

Es war nur verdammt seltsam. Wenn ich tot war, warum ging ich dann durch die leeren Straßen meiner Stadt?

Und wieso stand ich im nächsten Moment vor meinem zu Hause?
Einfach so.

Mein kack-mieses zu Hause.

Der bescheuerte, cremefarbene Bungalow, mit dem übertrieben pinken Briefkasten. Mit dem akkurat getrimmten Rasen davor und dem verflochtenen SUV meiner Mum.

Wie ich dieses Auto hasste.

Diese Scheißkarre.

Die protzige Mist-Karre.

Das verdammte Auto vor dem verfluchten Haus. Dieser ganze Müll. All das - diese spießige Kulisse - ragte unmittelbar vor mir auf und hing mir zum Hals heraus.

Was zur Hölle ging nur vor sich?

Weit und breit war kein Mensch. Niemand, der auf der Straße ging, niemand der im Garten oder sonst wo herumlungerte. Nichts und niemand. Nicht mal ein Hund oder irgendso ein dummes Vieh. Keine Autos. Gar nichts. Alles war wie ausgestorben.

Vielleicht hätte ich mich freuen sollen.

War es nicht eigentlich das, was ich wollte? Dass die ganzen Penner um mich herum verschwanden? Dass ich endlich meine Ruhe hatte?

Vielleicht hätte ich mich aber ebenso ärgern können, weil es anders war als erwartet.

War das jetzt dieses bescheuerte Jenseits? War ich tot? War ich im Himmel oder doch eher in der Hölle? Was passierte denn jetzt?

Ich glaubte eh nicht an den Scheiß.

Ich hatte mir das alles auf jeden Fall ganz anders vorgestellt. So hatte ich es sicher nicht erwartet. Vielleicht hatte ich es auch einfach anders erhofft. Aber was wusste ich schon. Es gehörte ganz sicher

nicht zu meinem Plan. Nach meinem Plan ging es nicht weiter. Danach war es eben zu Ende. Einfach zu Ende.

Zack, aus.

So ein Mist.

Ich beschloss abzuhausen.

Was sollte ich auch sonst tun? Ich wollte nicht weiter auf diese miese Kulisse starren. Ich ging einfach die Straße runter, immer geradeaus. Tiefer in die Stadt. Bis ich irgendwann vor einem Ort stand, der mir zutiefst vertraut war. Ich stand urplötzlich vor meinem Stamm-Café.

Dort wo ich mir fast jeden Morgen einen Kaffee hole. Holte. Na jedenfalls wo ich erst noch vor kurzem gewesen war.

Ich betrat das Café und es war echt strange. Ich konnte Kaffee riechen. Ich schwöre es! Der Duft hing in der Luft. Es war dort. Ich roch es. Es war ganz deutlich. So als ob er gerade frisch aufgebrüht worden war. Doch keine der Maschinen lief!

Ich schaute mich um.

Da war kein Arsch. Niemand, der Kaffee hätte machen können. Es war keine Menschenseele zu sehen. Der Laden war leer. Alles war tot!

Dachte ich zumindest. Als ich mich umdrehte, saß da plötzlich jemand. Ich musste ihn zunächst übersehen haben.

In einer der Tischnischen saß ein Mann. Kahler Kopf, bleich, irgendwie groß aber nicht riesig, mit schwarzer Sonnenbrille.

Es war echt seltsam. Ich sah ihn vor mir, aber gleichzeitig hatte ich das Gefühl, alleine zu sein. Verrückt.

Im gleichen Moment blickte er auf und starrte mich an. Und dann wurde es erst recht seltsam: Ich konnte keinen Ton rausbringen. Ich fühlte mich, ich weiß auch nicht, beinahe verlegen. Unfähig zu sprechen. Ich traute mich nicht.

Das muss man sich mal reinziehen: Ich traute mich nicht, meine Klappe aufzumachen!

Ich glaube, ich hatte das Gefühl, dass egal was ich sagen würde, wäre es irgendwie falsch oder unangebracht.

Ist das nicht verrückt?

Keine Ahnung. Jedenfalls konnte ich nicht mal »Hallo« rausbringen und dieser Kerl sagte auch kein Wort, aber deutete mir sofort an, dass ich mich setzen sollte. Und ich gehorchte.

Fuck. Wie ein Hund.

Wie ein verdammter Köter, dem man einen Befehl gab, setzte ich mich dem bleichen Typ mit Sonnenbrille gegenüber. Und er nickte. So als ob er zufrieden mit mir war. Aber auch so, als ob ich ohnehin keine Wahl gehabt hätte und gut daran tat einfach zu gehorchen. Es war ein verdammter Befehl.

Er lächelte nicht. Er starrte einfach nur vor sich hin. Und auch wenn er seine Sonnenbrille nicht abnahm, ich war mir sicher, er glotzte mich an. Ich versuchte es dann doch und alles, was ich rausbrachte, war:

»Wo bin ich?«

Das muss man sich mal reinziehen. Ich saß in meinem Café! Ich wusste, dass es mein Café war, der Laden, wohin ich tagtäglich ging, und trotzdem fragte ich ihn, wo ich war. Aber ich meinte das ja auch nicht so. Ich wollte ja eigentlich wissen, was passiert war, wo all die Leute waren, wer er war und alles, was ich sagen konnte, war: Wo bin ich?

Als ob das eine Rolle gespielt hätte. Ich war echt daneben. Doch der Mann antwortete mir nicht. Zumindest nicht auf meine Frage. Er fing einfach an, sich vorzustellen.

»Mein Name ist Astor.«, sagte er.

Was für eine eigenartige Stimme.

Sie hallte in meinem Kopf. Es war, als käme sie aus mir selbst heraus. Ich kann sie nicht beschreiben. Sie ging tief in mich hinein und kam gleichzeitig aus mir selbst und zog mich völlig in ihren Bann.

»Lorraine.«, konnte ich ihm sagen und er nickte wieder.

Dann forderte er mich auf:

»Lass mich hören.«

Ich verstand nicht, was er meinte. Und fuck, der Kerl sagte ohne Mist, ich solle meine Geschichte hören lassen!

Ich fiel fast vom Hocker. Es war so, als ob er in meinen Kopf sah. Als ob er meine Gedanken las. War ich so leicht zu durchschauen? Hatte er mich am Ende beobachtet und belauscht?

Aber das war ja nicht möglich. Ich hatte mir das doch in meinem Kopf ausgedacht. Keine Ahnung, woher er es wusste, aber es war, was er sagte. Also holte ich meine Geschichte zum ersten Mal hervor.

Ich holte ziemlich aus. Ich ergänzte noch, dass ich vergewaltigt wurde, mein Verlobter mich verstoßen hatte, meine kleine Schwester verschleppt wurde und der Schuss mich vor dem Erfrieren erlöste. Alles in allem trug ich ziemlich dick auf und machte aus der Geschichte einen filmreifen Thriller. Ich gab mir auch reichlich Mühe, ein betroffenes und mitgenommenes Gesicht zu zeigen. Ich weiß nicht, ob mir das gelang.

Astor nickte.

»Das ist eine gute Geschichte.«

Ich war sprachlos.

Mir war klar, dass er log. Zumal ich wusste, dass ich log. Und ich würde nicht sagen, dass es eine gute Geschichte war. Wer findet denn eine Vergewaltigung im Krieg gut? Aber ich konnte nicht sagen, ob er das ernst meinte. Vielleicht sah er durch mich hindurch und wusste

einfach Bescheid. Möglicherweise war es ihm auch einfach scheiß-egal.

»Bin ich ...?«, begann ich, aber auch diesmal brachte ich die dummen Worte nicht über mich. Und sein Ausdruck veränderte sich kein bisschen.

»Was glaubst du?«, gab er frech zurück und verwirrte mich.

Was ich glaubte?

Ich zuckte mit den Schultern. Na was wohl.

»Ja.«, gab ich zurück und da lächelte er.

Er zeigte ein verdammtes, breites Grinsen.

»Komm.«, sagte er und stand kurzerhand auf.

Einfach so. Und ich wusste nicht, was ich tun sollte, also folgte ich ihm.

--

Im nächsten Moment war das Café verschwunden. Lorraine fand sich eingehüllt in weißen Nebel und vor ihr ging der kahlköpfige Mann durch das helle Nichts. Sie folgte ihm zögerlich. Sie konnte sich nicht mal richtig wundern. Etwas brodelte in ihr und ließ sie keinen klaren Gedanken fassen.

Das war also der Tod?

So eine miese Show.

Warum hörte es nicht einfach auf?

Eine Tür ging vor ihnen auf und Lorraine trat in einen dunklen Saal, an dessen anderem Ende eine helle Leinwand flimmerte.

„What the fuck“, dachte Lorraine.

Ein Kino?

Astor forderte sie wortlos auf, sich zu setzen und wieder gehorchte sie. Sie hatte keine Wahl. Sie konnte gar nicht anders. Sie wollte das

alles nicht und doch kam sie nicht dagegen an. Ihr Blick haftete wie gebannt auf der flimmernden Wand vor ihr, aber es änderte sich nichts.

Sollte hier nicht mal ein Film starten oder sowas? Ihr Blick wanderte zu dem bleichen Kerl neben ihr, der ungerührt nach vorne starrte. Ohne sie anzusehen, fragte er sie, was sie sah und Lorraine fühlte sich verarscht.

Was sie sah? Na was schon. Eine flimmernde Leinwand. Was gab es da zu sehen?

»Das ist dein Leben, Lorraine.«, sagte Astor und sie begriff nicht, was diese Aussage sollte.

Sie starrte auf das Flimmern. Sie bemerkte, dass sich hier und da Farben mit rein mischten, und undeutliche Geräusche drangen plötzlich an ihr Ohr. Aber da war kein verdammtes Bild.

»Du willst es nicht sehen.«

Lorraine starrte Astor an.

Sie wollte es nicht sehen? Wollte er sie verarschen?

»Du weigerst dich.«

Es brodelte in ihr.

Ihr ging der Kerl gehörig auf den Arsch.

War sie nun tot oder nicht? Was sollte der Mist mit der Leinwand? Sie wollte es nicht sehen? Was gab es schon zu sehen? Ihr Leben? Ihr scheiß Leben? Das wollte sie nicht sehen, ja, und?

Und was ist das hier?

Was denn?

Was glotzte der Kerl so doof?

Vielleicht gab es ja auch nichts zu sehen. Nichts, was sehenswert war. Es war ja auch zu Ende. Warum zurückblicken? Um was zu sehen? Wie ich es beendete? Dass ich handelte? Dass ich eine Ent-

scheidung traf? War das vielleicht verboten? Durfte ich es deswegen nicht sehen? War es am Ende vielleicht meine Schuld?

Moment mal!

Was soll der Scheiß?

Das ist meine Geschichte!

Was wird da für ein Mist wegen Schuld geredet?

Geht's noch?

Was wird da behauptet, was ich dachte?

Diese Autoren glauben, sie könnten einfach tun und lassen, was sie wollten. Könnten mich mundtot machen. Sie denken, sie wüssten alles, dabei wissen sie gar nichts. Sie denken sich nur was aus. Sie können aber nicht darüber berichten, was tatsächlich in einem vor-ging. Sie stecken doch, verdammt nochmal, nicht drin!

Sie haben verdammt noch mal keine Ahnung davon, was man fühlt.

Dies ist verfickt noch mal meine Geschichte, also erzähle ich sie!

Klar?!

Ich erzähle sie so, wie ich sie erlebt habe. Also die Wahrheit. Zumindest aus meiner Sicht.

Klar?

Ja, selbst soweit bin ich schon, dass ich so etwas eingestehe. Aber Fakt bleibt, niemand außer mir kann wissen, was ich dachte, was ich empfand, wie ich mich fühlte und warum ich mich dazu entschied.

Ich fühlte mich schrecklich.

Es war wie Blei, das an meiner Seele zerrte. Ich fühlte mich einsam, verlassen und ohne Grund warum ich irgendwie so etwas wie Glück empfinden sollte. Ich sah keinen Anlass das Leben als ein Geschenk zu betrachten. Es gab für mich keinen Grund, zufrieden zu

sein. Ich sah nicht, warum ich dankbar sein sollte. Ich war am Boden zerstört. Ich war leer.

Nein, ich war fertig.

Ausgelaugt. In mir brannte das scheiß Elend. Mich kotzte einfach alles nur noch an und ich wollte, dass es aufhörte. Dieser ganze Mist. All dieses geheuchelte Glück.

Menschen, die so taten, als ob sie ach so glücklich und zufrieden waren. Ich wusste, tief in ihrem Inneren, waren sie alle unglücklich. Jeder war verletzt. Keiner war ehrlich. Das Leben trat einen mit schweren Stiefeln. Das Leben war ein Wichser. Für die meisten zumindest. Und die Menschen selbst waren nicht besser.

Keiner wusste, was gut und was richtig war. Keiner sorgte sich wirklich um andere. Jeden interessierte verdammt nochmal nur sein eigenes, beschissenes Glück. Und der Anblick, den der Glatzkopf bot und die wenigen Worte, die er benutzte, waren alles andere als trostspendend und schon gar nicht erhellend.

Ich wusste nicht, wo ich war, und ich wusste nicht, was geschehen war. Ich hatte eine grobe Vorstellung und meine Fantasie hatte ja schon die passende Geschichte erdacht. Aber das war nicht ich. Mein wahres Ich war hilflos und allein und wusste weder vor noch zurück.

Das Letzte könnt Ihr streichen. Das ist Bullshit.

Es spielt doch eh keine Rolle. Als ob das irgendjemanden interessiert. Das ist scheißegal. Wichtig ist, dass ich plötzlich hier war.

Im Tod.

Nach dem Leben.

Etwas, von dem keiner wusste, was es war, und ich hatte keinerlei Anhaltspunkte.

Außer dem Glatzkopf, der vor mir durch die leeren Straßen lief.

Er ging einfach nur. Er sagte kein Wort. Er blickte sich nicht einmal um, ob ich ihm folgte.